

vollgültiges Zeugnis aus seiner abenteuerlichen Hondsbösch-Zeit, das der interessierte Leser jederzeit zur Einsicht nehmen kann.

In der denkwürdigen Nacht vom 12. auf den 13. August 1944 mußte der Bunker überstürzt geräumt werden. Sieben Kay/Italer Refraktäre (fünf Rümelingler und zwei Teinger) machten sich im Schutz der Dunkelheit auf den Weg in Richtung Rümelingen. Am Morgen erreichten sie Schiffingen. Sie sahen aus wie eine Partisanengruppe. Hüftenarbeiter, die kurz vor halbsechs zur Frühlicht radelten, stiegen von den Fahrrädern und staunten nicht schlecht über die abenteuerlichen Gestalten, die in voller Bewaffnung aus Nacht und Nebel auftauchten. Die „Jongen“ verschwanden wie Schemen, kraxelten hinauf ins Minengelände des Hollschbierts und warteten ab.

In der Abenddämmerung begab sich einer der Rümelingler Refraktäre, Henri Wolter, zu seinem Bruder Barry in den Langengrund. Dieser kontaktierte sofort den Passeur Henri Weinand auf Arbed-Hof, und die sieben Deserteure wurden in den Escher Eisekaul-Bunker geführt. Hier hielt sich bereits eine größere Flüchtlingsgruppe auf. Auch der Rümelingler Passeur Mett Kameraden war da. Acht Tage lang blieb Roger mit seinen Hondsbösch-Kameraden in der „Eisekaul“. Inzwischen war der Werkschutz von Arbed-Mines auf das geheimnisvolle Treiben in den Stollen aufmerksam geworden. Die Galerie „Eisekaul“ hatte Zugang aus Richtung Rümelingen (heute Intermoselle-Areal). Von dort aus wurde ein großer Teil des Proviantes durch Rümelingler Passeure herangeschafft.

In dieser Nacht waren die Männer des Werkschutzes unterwegs. Ihre Lichter kamen näher. Roger machte sich mit einem Kameraden auf, um die Verpflegungsholder zu warnen. Die beiden gingen durch einen Parallelstollen. Bei dem dritten Querstollen genieten die Refraktäre in gleißendes Scheinwerferlicht. Halt! Stehen bleiben! Die „Jongen“ rasten weiter. Die Werkschutzleute feuerten. Roger und sein Kamerad rannten um ihr Leben. Endlich ein Stollenausgang an der Rümelingler Seite! Die völlig erschöpften Flüchtlinge schnappten nach Luft.

Dann spürten sie sich unter die Erde zurück und trafen auf ihre Kameraden. 12 bis 15 Refraktäre sammelten sich auf der Höhe des Escher Stadtparks. Passeure aus der Minette-Metropole waren zur Stelle und brachten die Deserteure zu Privatleuten in sichere Verstecke. Roger tauchte mit seinem Freund Pierre Nilles im Hause der Familie Pitt Schneider-Schmit in der Escher Gartenstraße unter. Hier blieben sie zusammen bis zum 2. September 1944. Der deutsche Rückzug begann. Die Refraktäre waren guter Dinge und freuten sich über die bevorstehende Befreiung. Sie schnitten rotweißblaue Bändchen, die Mme Schneider den Passanten in der Alzette-Straße überreichte.

Doch die SS kam wieder. Erst am 10. September waren die Amerikaner da. Ein Tag später schritt Roger als freier Mensch über den Kayler Poteau nach Rümelingen hinab, wo er von seinen Eltern, Brüdern und Bekannten stürmisch begrüßt wurde. Kurz nach der Befreiung fanden Luxemburger Patrioten im Briefkasten der Escher Kreisleitung ein anonymes Schreiben, in

dem ein Unbekannter der Nazi-Behörde mitteilte, im Hause der Familie Pitt Schneider-Schmit seien drei (namentlich genannte) Refraktäre versteckt. Der Brief trug den Poststempel vom 30. August 1944. Ein Denunziant der letzten Stunde!

☆☆☆

Aly Hengesch (geb. am 9. September 1920), der als Jungbergmann im kriegswichtigen Grubenbetrieb Arbed-Mines arbeitete, war auf Grund seiner schweren beruflichen Tätigkeit bis zum 19. Februar 1943 vom RAD zurückgestellt worden. Doch dann ließ sich die Dienstpflicht nicht mehr aufchieben. Zusammen mit mehreren andern Luxemburger „Jongen“, unter ihnen seine Arbeitskollegen Mett Küntzinger, Nic. Oberro, Jean Pignolo und Henri Kremer (in Rußland vermißt), wurde er nach Graudenz in Polen zwangsverschickt und in das RAD-Lager 5/20 eingeleitert, wo das Schicksal insgesamt 110 Luxemburger Arbeitsmänner während drei Monaten vereinte.

Die Ausbildung war militärisch. Spaten und Gewehr „K 98 k“ (Karabiner 98, kurz) sollten die Arbeitsmänner durch die Schule der Nation in die glorreiche Zukunft Großdeutschlands begleiten. Die Arbeit war schwer, aber nicht ungewohnt. Ein Schießstand wurde errichtet. Die Männer luden den polnischen Sand in Kipploren, die sie über lange Feldbahnen zur Halde schoben. Fast wie zu Hause! Der Rümelingler kam ohne Zwischenfall über die Runden und freute sich auf die Entlassung. Am 11. Mai 1943 war Aly Hengesch wieder zu Hause. Doch die Wehrmacht lauerte auf neue Opfer.

Schon am 25. Mai mußte Aly wieder fort. Die deutschen Armeen brauchten Soldaten. Mit Aly reisten u.a. Henri Küntzinger und René Zimmermann, der seine Fronterlebnisse in der Festschrift zum 75. Gründungsjubiläum der Rümelingler Feuerwehr (22. und 23. Juli 1961) veröffentlicht hat. René Zimmermann litt an den Folgen schwerer Splitterverletzungen. Am 19. Mai 1961, einige Tage nach der Fertigstellung seines Berichtes, wurde er von einem frühen Tod dahingerafft.

Aly und seine Freunde übernachteten in einer Trierer Kaserne. Die Trierer waren froh, daß sie die ungehörigen Luxemburger bereits in den frühen Morgenstunden wieder los wurden. Die Fahrt ging nach Rostock, droben an der Ostsee, wo die Zwangsrekrutierten erstmals in die feldgraue Uniform steigen mußten. Die Rekruten gehörten jetzt zur 13. Kompanie des Infanterieschutz-Ersatzbataillons 522. Eine Woche später wurde das Bataillon nach Kulm an der Weichsel verlegt. Die Luxemburger gehörten jetzt zur IG-Ausbildungsabteilung 207. Aly war Richtschütze und wurde daneben als Funker ausgebildet. Dann zog die Abteilung ins Manöver auf einen großen Truppenübungsplatz bei Thorn.

Als die Rekruten bewiesen hatten, daß sie ihr Kriegshandwerk genügend beherrschten, wurde Alys Einheit auf den Sammelplatz Hammerstein verlegt, der dem 20. Armeekorps unterstand. Anfang Dezember 1943 bestiegen die Rekruten einen Transportzug in Richtung Warschau. In den Viehwagen war es

kalt. Die Soldaten hüllten sich fester in die Mäntel. Im Bahnhof Warschau hielt der Zug Aly Hengesch und René Zimmermann saßen im Wageneingang und dachten an die Heimat. – Zwei verlassene Rümeling Zwangsrekrutierte auf schwerer Ostfrontfahrt! Wehmüt erfüllte ihre jungen Herzen. Sie wollten nicht sterben. Ob sie je den Weg nach Hause wiederfanden? Der Krieg warf seine finsternen Schatten weit ins polnische Hinterland.

Unterwegs wurde der Transport aufgeteilt. Der Wagen, in dem sich Henri Küntzinger befand, wurde abgehängt, und die Insassen einem anderen Frontabschnitt zugeteilt. So verlor Aly seinen Rümeling Freund Henri aus den Augen. Er selbst wurde in der Nähe von Gomel ausgeladen, wo um diese Zeit schwere Abwehrkämpfe tobten. Im Mittelabschnitt mußten allenthalben Löhler gestopft werden. Die Fronteinheiten warteten sehnsüchtig auf Truppersatz aus der Heimat. Die Neuankommlinge vernahmten erstmals die furchtbare Sprache des Krieges. Schwere russische Geschütze spien Tod und Verderben über die HKL. Mit Flammenschrift schrieben Leuchtspurgeschosse ihr Menetekel an den Abendhimmel. Maschinengewehre belfernten wütend in die Begrüßungsreden der Offiziere hinein, die von Ehre, Sieg, Vaterlandsliebe und Treue zum Führer schwafelten.

Aly Hengesch erhielt seine Einweisung als Funker zur 13. IG-Kompanie (1. Zug) des Regiments 508, Division 292. Aly schnappte seine Klamotten und bezog den Befehlsbunker, den er mit einem hochmässigen Offizier teilte. Die Stellungen und Erdlöcher der Kompanie zogen sich quer über das freie Feld, wo dünnes Kiefern- und Birkenholz kaum Schutz gegen Feindeinsicht bot. Die Front brodelte und kochte. Stundenlang erbeschte schwersten Kalibers wälzte alles Leben nieder. Die unablässige russische Artillerie-Einwirkung zehrte an der Nervensubstanz. Am Dröhnen der Granaten lernte Aly die Art der Geschütze kennen. Da war die böartige „Ratschbum“, deren Einschlag vor dem Abschuss zu hören war. Explosiv-Geschosse zischten rechts und links. Die Stalimorgel schleuderte ganze Breitseiten über die bebenden Bunker.

Abends, wenn es dämmerte, tuckerte der hinterhältige Rata-Doppeldecker unsichtbar über der Stellung. Wie das Rattern einer Nähmaschine klang das Geräusch des kleinen russischen Beobachtungsfugzeugs, das die Augen einer Nachteule besaß und wegen seines regelmäßigen Erscheinens von den deutschen Soldaten UVD genannt wurde. Die Rata nahm alles unter Beschuß, was sich unter ihr bewegte. Glimmende Zigaretten zogen den seltsamen Vogel magisch an.

Der Druck der Russen verstärkte sich. Alys Regiment wich zurück und bezog neue Stellungen in Kalinkowitschi. Ein neuer Befehlsbunker mußte eingerichtet werden. Divisionskommandeur war Generalleutnant von Windeck. In der Nähe floß die Beresina, die zum Schicksalsfluß für Napoleons Grande Armée geworden war. – Adventsstimmung in Rußland! Die Tage waren kurz. Der Schnee schimmerte bläulich in der kaltegesichtigen Winter-sonne, die schnell müde wurde und schon am frühen Nachmittag schlafen

ging. Ein scharfer Wind riß weiße Atemwäbäusche vom Munde und kroch eisig durch die Winterkleidung. Am Weihnachtsabend 1943 fiel dicker flauschiger Schnee, der allen Lärm dämpfte. Die Front war ruhig. Aly feierte Weihnachten allein im schummerigen B.-Bunker. Das blakende Hindenburglicht machte den Schatten des leeren Christbäumchens in dunklen Strichen an die kahle Bunkerwand. Aly hatte Sehnsucht nach der Heimat und sinnierte melancholisch vor sich hin. Welch schlimme Schicksalsnormen hatten ihn hierher verschlagen? Was sollte er hier?

Das alte Jahr versank im russischen Schnee. Die Russen griffen wieder an. Sie stießen längs der Rollbahn vor, die von Moskau her nach Westen führte. – Vorwärts Kameraden, wir müssen zurück! Das Regiment machte Stellungenwechsel nach Sirotsch. Das Städtchen brannte lichterloh und wurde nach zähnen Kämpfen aufgegeben. Nun befand sich die neue B.-Stelle in Klinsk. Im Morgengrauen des 24. Januar 1944 erhielt Aly den Befehl, eine Telephonleitung vom Bataillonsfechtsstand zur B.-Stelle zu legen. Die Topographie der Umgebung war Aly völlig unbekannt. Aly hob die Trage mit den schweren Drahtrollen (einige Hundert Meter) auf den Rücken, hängte den Fernsprechapparat um, justierte die Infanterieausrüstung, klemmte sich noch zwei zusätzliche Drahtrollen unter den Arm und wollte fort.

Ein Gegenbefehl hielt ihn zurück: Der Funker solle warten. Das Feuer auf dem Abschnitt sei zu schwer, die Leitungsverlegung unmöglich. Stunden vergingen. Alys Nerven waren zum Zerreißen gespannt. Nachmittags um halb drei mußte Aly hinaus. Nun war der Funker allein. Er schloß die Leitung an, richtete sich nach der angegebenen Kompaßzahl und lief los. Kaum hatte er eine Trommel abgerollt, als er aus einem Deckungsloch die Stimme eines Landseers vernahm, die ihm warnend zurief: „Vorsicht, geh zurück! Du willst dir wohl einen kalten A. . . . holen!“ Aly war um ein Haar in ein deutsches Mienenfeld gerannt, das kartographisch gar nicht erfaßt war. Das gefährliche Feld war im Wäbensystem angelegt und völlig unpassierbar.

Aly änderte die Kompaßzahl und suchte eine neue Richtung zur B.-Stelle, die unter heftigem Geschützfeuer lag. Granatwerfer spuckten, MG's ratterten. Gegen vier Uhr, es dunkelte bereits, waren die Kabel ausgelegt. Plötzlich ein ohrenbetäubender Krach, als ob ein Hammer niedersauste. Aly hatte das seltsame Gefühl, er sei im Zwieltich gegen eine Wand gelaufen. Blut schoß aus der linken Hüfte hervor. Ein Granatwerfersplitter hatte Alys Koppel durchschlagen und eine tiefe Wunde in seinen Leib gerissen. Der unglückliche Zwangssoldat griff tastend nach dem blutigen Wundmal. Der Atem blieb ihm im Halse stecken, so furchtbar klaffte die Wunde. Aly kniete auf der Erde und hielt seinen Bauch zusammen. Da durchschlug eine MG-Kugel seinen linken Unterarm. Aly lag allein im schneebedeckten Niemandsland. Er spürte wie sein Blut ihm zwischen den Fingern zerrann. Sein junges Leben rollte in Filmsequenzen vor ihm ab. Müde sank sein Haupt zurück. Der Todesengel nahte.

Doch dann bäumte sich sein Körper auf. Ein wilder Selbsterhaltungstrieb spannte Alys erschöpfende Kräfte. Instinktiv kroch er nach rechts in die Richtung, wo er die deutschen Stellungen vermutete. Der Zwangssoldat fühlte, wie sein Körper langsam vereiste. Die russischen Scharfschützen wußten, wo der schwerverwundete Funker lag und bezielten ihn im Visier. Aly lag jetzt zwischen zwei Zickzackvorsparungen eines deutschen Laufgrabens. Er rief nach dem Sani. Die Männer eines Endmaschinenabwehrpostens (ein MG, das an einem Grabenendpunkt stand) hörten die Hilferufe. Ein MG-Schütze robbte hinaus. Das Maschinengewehr gab ihm Feuerschutz und hielt die Russen nieder. Der hilfreiche Soldat legte Aly auf den Rücken, hakte seinen Arm ein und schleppte den Verwundeten gute fünfzig Meter weit bis in die Grabendeckung. Dann zogen die MG-Schützen Aly eine Dreieck-Zelplane zwischen den Beinen hindurch und versuchten ihn durch den Graben wegzutragen.

Von drüben prasselte ein Kugelregen über die Stellung. Die Soldaten hoben den Schwerverletzten vorsichtig über den rückwärtigen Grabenrand und holten einen Akja-Schlitten herbei (finnischer Bergungsschlitten, in Form eines zwei Meter langen Bootes). Man schleppte Aly über den knirschenden Schnee zum Gefechtsstand der MG-Kompanie. Der Luxemburger Zwangssoldat lag mit anderen Verwundeten in der eiskalten Nacht vor dem tiefverschneiten Bunker und wartete auf erste Hilfe. Aly hatte bereits viel Blut verloren und wurde immer schwächer. Endlich erschien ein Sani. Ein Frontarzt war nicht aufzutreiben. Der Sani hingte dem Verwundeten einen roten Zettel an die Brust: Bauchschuß! Liegend zu transportieren!

Gegen acht Uhr morgens gings zurück zum Bataillonsgefechtsstand. Zähneklappernd lag Aly auf der Bahre. Fiebergeluten durchflackerten den Körper des Verwundeten und trieben seinen Geist in grausige Phantasien. Nach der Tetanuspritze erhielt Aly einen Spezialverband und wurde, zusammen mit einem verwundeten Leutnant, auf einen Panje-Wagen geladen. Das Russenpferd lief einen lautlosen Trab und arbeitete sich mühtig durch meterhohe Schneewehen. Einige Kilometer weiter zurück stand ein Sanka. Erneutes schmerzhaftes Umladen! Der Sanka kam nur schwer durch den Schnee und sackte mehrmals ab. Endlich rumpelte der Wagen auf eine Rollbahn. Er fuhr sehr lange und erreichte schließlich einen kleinen Frontbahnhof, wo ein Verwundetenzug unter Dampf stand. Kaum war der Zug auf der Strecke, als er von russischen Tieffliegern angegriffen wurde. Geschosse pflügten durch den Schnee. Mühsam schleppte die Lokomotive den Transport nach Westen.

Am 27. Januar 1944 wurde Aly in das Kriegslazarett Luniniec eingeliefert. Seine Eingeweide brannten wie Feuer. Die Ärzte machten bedenkliche Gesichter. Geschäftige Sanis erneuerten die blutdurchränkten Verbände. Dann ging der Transport in Richtung Pinsk und weiter nach Brest-Litowsk. Dort nahm das Reservelazarett II-Polygon den verwundeten Luxemburger auf. (Im Sommer 1943 hatte auch der schwerkranke Rümeling Zwangsrekrutur-

tierte Jempi Giesener in diesem großen Lazarett Aufnahme gefunden.) Zwei Wochen später, am 9. Februar, wurde Aly nach Warschau verlegt in das Reservelazarett XI, Teillazarett Ostende-Straße. Die Schmerzen hatten nachgelassen. Aly schöpfte wieder Hoffnung. Doch er wußte nicht so recht, wie es um seine schwere Wunde stand.

Am 29. Februar brachte man ihn ins Heimatlazarett Gars am Inn, nördlich von Rosenheim. Hier wurde er zum ersten Mal seit seinem Abtransport aus Rußland operiert. In der ärztlichen Fachmomenklatur trug seine Verletzung die Bezeichnung 31B. Niemand gab ihm Aufschluß. Aly übte sich in Geduld. Am 31. April teilte ihm der Arzt mit, er käme nun in das Lazarett Haag in Oberbayern. Das war nicht allzu weit von Gars. Bei seiner Einlieferung wurde ihm die Diagnose mitgeteilt: Darmschußbruch.

Aly stellte einen Verlegungsantrag nach Luxemburg. Das Ersuchen wurde wegen zu schwerer Verwundung abgelehnt. Ein Alleintransport war nicht möglich. Begleitung konnte das Lazarett nicht stellen. Alys Schwester reiste nach Haag und holte den schwerverwundeten Bruder ab, um ihn zu einem kurzen Urlaub in die Heimat zu bringen. Am 22. Mai fuhr Aly, unter der Obhut seiner Schwester, nach Rümelingen ab. Der Urlaub war auf ganze vier Tage befristet. Doch ein Rücktransport war nicht mehr möglich. Ein Ambulanzfahrzeug schaffte den Verwundeten ins Konvik-Lazarett nach Luxemburg. Aly wurde nochmals operiert. In der luxemburgischen Umgebung blühte der Kranke auf. Von der guten Schwester Conrada, die sich mit besonderer Hingabe den verwundeten Luxemburgern widmete, erhielt er eine vorbildliche Betreuung.

Am 18. Juli 1944 schrieb der Arzt den Verwundeten bedingt KV. Die Wunde war noch nicht geschlossen, die Fistel nicht beseitigt. Doch es war endlich Genesungsurlaub fällig. Der Arzt gestand dem unzuverlässigen Luxemburger nur vierzehn Tage zu. Sie waren schnell vorbei. Aly fuhr zu seinem Ersatztruppenteil nach Kolberg, wo er am 3. August ankam. Hier war der Arzt verständnisvoller. Am 31. August schickte er den Genesenden, kurz vor der Frontabstellung, nochmals in Heimaturlaub. Das bedeutete Abschied von der Wehrmacht. Adieu aux armes!

Im Westen ging alles drunter und drüber. Die Amerikaner rückten an. Aly fuhr per Zug nach Metz, wo er in den frühen Morgenstunden des 3. Septembers anlangte. Von dort waren keine Bahnverbindungen nach Luxemburg mehr möglich. Aly entschloß sich, zu Fuß ins Großherzogtum zu marschieren. Hier fieberte man der Befreiung entgegen. In der nördlichen Metzzer Bannmeile traf der Zwangsrekrutierte auf die erste Straßensperre der Feldgendarmarie. Er gab sich als Melder aus, der sich mit mündlichen Geheimanweisungen auf wichtigem Dienstgang befand. „Hauen Sie ab!“ rief der feldgraue Kettenhund und gab die Straße frei. Aly kam ungeschoren bis Fontoy. Dort war ein Auffanglager für Versprengte. Der Zwangssoldat suchte schleunigst Abstand zu gewinnen und stiefelte tapfer weiter. Ein luxembur-

gisch sprechender Zivilist wies Aly über verschwiegene Seitenwege zur Grenze.

Da donnerte hinter ihm ein Motorrad heran. Ein Krad-Melder hielt neben ihm und erkundigte sich nach dem Weg in Richtung Düdelingen. „Düdelingen“, sagte Aly, „da muß ich ja auch hin.“ – „Knall dich rauf Kamerad!“ rief der Krad-Fahrer erfreut, „und fahr mit“. Der Luxemburger schwang sich auf den Sozius und schon knatterten die beiden Melder einträchtig davon. Sie brachten in kürzester Zeit ein gutes Wegstück hinter sich. Doch Aly war vorsichtig. In Volmerange bat er den Krad-Fahrer abzusetzen. Der Zwangsrekrutierte hatte wohlgetan.

In Düdelingen war nämlich in diesen ersten Septembertagen der Boden heiß. Tags zuvor hatte die SS hier gewütet und die Resistenzler zu Paaren getrieben. Zurückweichende feldgraue Truppen machten noch immer die Umgebung unsicher. In den Wäldern zwischen Düdelingen und Rümelingen kannte Aly jeden Weg und Steg. Auf stillen Pfaden erreichte er die „Minière Krämer“ und ging dann schnurstracks durch den „Roudebésch“ nach Rümelingen. Oberhalb „Wüedert“ trat er aus dem dunklen Wald. Aly verhielt den Schritt. Drunten im Tal lag im freundlichen Septemberlicht seine Heimatstadt. Die Kirchturmuhre schlug zwei Uhr nachmittags. Eine Welle der Freude umbrandete den Heimkehrer. Rüstig schritt Aly nach „Wüedert“ hinab. Arthur Heyardt war der erste Rümeling, der dem Zwangsrekrutierten die Hand schüttelte.

Am Vortag hatten die Deutschen Hals über Kopf die Stadt verlassen. Im Hochgefühl der wiedergewonnenen Freiheit drängte sich die Bevölkerung in den Straßen. Der große Nazi-Kehraus hatte begonnen. An den Häusern flatterten rotweißblaue Fahnen. Am Bahnhof Rümelingen-Halt geniet Aly in eine vielhundertköpfige Menge. Man umarmte jubelnd den Zwangssoldaten, der dünn und gebrechlich in seiner schäbigen deutschen Uniform durch die Großstraße heimwärts strebte. Drei Stunden brauchte Aly bis zum Heimatort im Partengrund, wo er müde aus der feldgrauen Zwangsjacke stieg.

Kurze Zeit später kehrten die Nazis wieder. Ihr Erscheinen war nur ephemere. Deutsche Polizisten suchten nach dem Passeur Mett Welter. Auch Aly Hengesch galt als Deserteur und mußte auf der Hut sein. Beim Milchholen vor dem Kloster stieß er auf deutsche Polizisten in voller Ausrüstung. Aly, der in Begleitung des Resistenzlers Philipp Meyer war, flüchtete in dessen Wohnung. Am 9. September hatten die Deutschen endgültig die Platte geputzt.

Es war ein beschaulicher Frühherbst. In den kleinen Gärten des Partengrunds erzählten die Dahlien vom zu Ende gehenden Sommer. Eines Tages hielt ein amerikanischer Jeep vor Alys Elternhaus. Zwei wohlgenährte US-Offiziere und eine fesche Dolmetscherin wollten den Heimkehrer sprechen. Der Wehrmachts-Aussteiger berichtete den Amerikanern alles, was sie wissen wollten und noch viel mehr über die deutschen Einheiten, in denen er auf seinem feldgrauen Leidensweg gekämpft und gelitten hatte.

Mitte September 1944 war Aly Hengesch dabei, als die Rümelingener „Ligue Ons Jongen“ aus der Taufe gehoben wurde. Ein Kämpfer der ersten Stunde!



Mathias Küntzinger (geb. am 22. März 1920) weit nicht mehr unter den Lebenden. Kurz vor seinem unerwarteten Tode am 9. September 1980 erzählte Metty dem Verfasser dieses Buches seine bitteren Kriegserlebnisse. Er steckte noch voller Optimismus und sorgte sich wenig über seinen prekären Gesundheitszustand, der eine direkte Folge des langen Leidenswegs durch die deutsche Wehrmacht war. Metty lachte schalkhaft, als der Chronist seine Aufzeichnungen begann und stellte heiter fest: „Du schreibst an meinem Testament!“ Die Tragik des Schicksals wollte es, daß der Zwangsrekrutierte die Veröffentlichung seines Vermächtnisses nicht mehr erleben durfte. Mettys Bericht wurde zum posthumen Zeugnis, das mahnt von jenseits des Grabes zu uns dringt.

Mathias Küntzinger arbeitete als Lehrhauer im Minenbetrieb HADIR-Langengrund, als die Nazis die ersten Luxemburger Zwangsrekrutierten in die Militärdetachment nach Deutschland schickten. Auf Grund seiner schweren körperlichen Arbeitsleistung im Dienste der kriegswichtigen Eisenindustrie blieb Metty eine Zeitlang UK (unabkömmlich) gestellt. Doch am 19. Februar 1943 mußte er unwillkürlich zum RAD antreten. Mit einer Reihe anderer Rümelingener (siehe Bericht Aly Hengesch, S. 185) fuhr er zwei Tage lang in einem großen Transport quer durch Deutschland bis nach Graudenz in Polen, wo die Luxemburger Arbeitsmänner zum Kriegseinsatz antreten mußten. Ihre Post wurde, wie die der Wehrmachtsangehörigen, über Feldpostnummern befördert.

Für einen Rümelingener Minenbrecher, dessen schwielige Hände gewohnt waren, tagaus tagein hartes Erzgestein zu fördern, war die Arbeit in der sandigen Heide Landschaft rundum das Graudenz Lager nicht übermäßig schwer. Zwar war „Schöpfen Tromp“, aber der Sand war weich und der Arbeitseifer gering. Wer wollte schon für 25 Pfennig täglich die Schaufel tanzen lassen. Die Vormänner hatten schnell bemerkt, daß sie den Luxemburgern wenig Respekt einflößten und suchten keine Reibereien. Metty freute sich riesig auf seine Entlassung. Doch als er nach drei Monaten wieder in seine Zivilklamotten steigen wollte, erlebte er eine unangenehme Überraschung. Ein Obertruppführer holte ihn ab und führte ihn mit einem anderen Luxemburger zum Sitz der Graudenzener Gestapo.

Metty merkte, daß hier an einem üblen Ding gedreht wurde. Gegen die RAD-Männer aus Luxemburg waren schwere politische Anschuldigungen erhoben worden, die der SD noch vor Abgang des Entlassungszuges unter die Lupe nehmen wollte. Auch aus dem Lager Lessen wurden Luxemburger vorgeführt (siehe Bericht Fernand Gerson, S. 172). Mettys Freund Emil Laiba aus Hobscheid kam eben vom Verhör und wurde abgeführt. Dann mußte der